

Egotrip  
/ 16.03.2004

## **Sprache ohne Worte**

Uraufführung von Martin Heckmanns "Kränk" im Frankfurter Schauspiel

Dass Theater aus Sprache besteht, ist eine Tautologie; doch dient dem Theater die Sprache üblicherweise als Transportmittel, um Konflikte darzustellen, auszutragen und eventuell zu lösen. Selten wird die Sprache selbst zum Gegenstand des Stückes, und in solchen Fällen nimmt der Gang der Handlung "selbstreferenzielle" Züge an. Der 1971 geborene Autor Martin Heckmann hat sich dieser Aufgabe gestellt und in "Kränk" Wesen und Unwesen der täglichen Sprache in den Mittelpunkt gerückt. Vater (Joachim Nimtze) und Sohn Erk (Rainer Frank) leben alleine, nachdem die Mutter in eine Nervenheilanstalt eingeliefert worden ist. Der Vater ist Kommunikationsdesigner - hier scheint die erste Ironie auf - und pflastert seinen täglichen Sprachweg mit den üblichen Plattitüden, aus denen unser aller Repertoire besteht. Erk, der eigentlich Christoph heißt, sich aber aus Protest einen Kunstnamen gegeben hat, opponiert durch die Umgestaltung seiner Sprache gegen die Welt der Erwachsenen und vor allem seines Vaters, mit dem er sich im wahrsten Sinne des Wortes nicht mehr versteht. Erk möchte alles "änders" machen, erfindet neue Worte und Satzkonstruktionen und unterminiert in subversiver Weise mit seiner "Kränk" - von "krank" - genannten Sprache den Kommunikationskonsens der Gesellschaft, um sich persönlich Freiraum zu verschaffen. Doch dieser Protest landet durch seine Einsilbigkeit in einer Sackgasse, da er mit niemandem kommuniziert. Eines Tages lädt der Vater seine Mitarbeiterin - Mama Doris (Sascha Icks) - mit deren Tochter Rosa (Susanne Buchenberger) ein. Während sich die beiden Erwachsenen sofort auf der ihnen geläufigen Smalltalk-Ebene mit verbalen Versatzstücken verstehen und sich in vorsichtigen Kreisen näher kommen, lehnt Erk den Kontakt zu Rosa ab und konfrontiert sie mit seiner Unsprache.

Rosa reagiert jedoch überraschenderweise nicht gekränkt (!), sondern geht auf seine Sprachspielereien ein und erweitert sie um ihren fernsehgesättigten Erfahrungshorizont. Schnell finden die beiden zumindest auf einer verbalen Ebene zueinander, und es baut sich sogar eine gewisse Vertrautheit, bei ihr sogar Verliebtheit auf. Als jedoch die Erwachsenen, die mittlerweile den Weg zur von ihm ersehnten und von ihr einkalkulierten Kopulation gefunden haben, anschließend wieder mit den Jugendlichen konfrontiert werden, beginnen sie "Kränk" zu usurpieren und ins Alberne und Lächerliche zu verwandeln. Damit rauben sie Erk seine mühsam aufgebaute Gegen-Identität und treiben ihn in die Verzweiflung. Erk, der zwischenzeitlich seine Mutter (Babett Arens) in der Anstalt besucht hat, wo sie mühsam wieder die Grundzüge einer scheinbar vernünftigen verbalen Kommunikation erlernt hat, entschließt sich, zusammen mit seiner Mutter aus dem Leben zu gehen. Er sieht sie genau so wie sich als ein Opfer der patriarchalischen Verbalgewalt, die sie in den Irrsinn und ihn in die Verzweiflung getrieben hat. Ohne dass die Mutter begreift, was vor sich geht, schneidet er ihr und sich die Kehle durch. Anschließend blicken beide aus einer anderen Welt zurück auf die Menschen, die weiter in den unerträglichen Zuständen leben müssen. Zum Schluss finden sich alle im gemeinsamen Singen des "Halleluja" aus Bachs H-Moll-Messe wieder, ein Zeichen dafür, dass der Mensch sich nur im Gesang authentisch äußern kann. Soweit Heckmanns Handlung. Die Aussage ist deutlich, wiederholt sich aber recht schnell. Dass die Menschen aneinander vorbeireden, ist keine neue Erkenntnis, und dass Sprache verhunzt und zu Floskeln reduziert wird, wissen wir auch schon lange. Das Gleiche gilt für die Macht der Sprache zwischen Eltern und Kindern wie zwischen Vorgesetzten und Untergebenen. Dies alles ist nicht unbedingt neu, wenn Heckmann dem Thema auch einige neue Aspekte abgewonnen hat. Allerdings wird die Verdrehung der Sprache

durch Erk ziemlich ausgewalzt und gerinnt statt zum Ausdrucksmittel zum Selbstzweck.

Untrügliche Anzeichen einer solchen Schwäche sind immer wieder die falschen Lacher in einer an sich ernsten Situation wegen des komischen Charakters der Sprache. Der Kalauer ist bei diesen Sprachspielereien nicht fern und provoziert geradezu flache Lacher. Regisseurin Simone Blattner verleiht durch eine straffe Regie dem Stück hohes Tempo. Da gibt es keine größeren Pausen oder langatmige Dialoge, und der eigentlich handlungsarme Text wird auf eine Stunde zusammengedampft. Dieses Tempo verleiht dem Stück an vielen Stellen auch einen scharfen Witz, der das Lachen in den Hals zurücktreibt. Die bewusst abgehackte und emotionsarme Art des Vortrags - Blattner verzichtet völlig auf "natürliche" Dialoge - bringt das Schablonenhafte und "Abgehörte" und Wiedergekäute der Alltagskommunikation auf den Punkt. Hier reden keine Menschen miteinander sondern sprechende Hülsen, denen es nur um das Reden an sich geht, das den Charakter eines Grundbedürfnisses oder einer Notdurft annimmt. Was geredet wird, spielt keine Rolle, solange geredet wird. Die zugespitzte Sprechart und der eher einer Probe ähnliche Auftritt der Schauspieler - die gerade nicht Agierenden bleiben im Hintergrund sitzen - verleihen dann dem Stück dann doch die Aussage, die der Text alleine nicht immer leisten kann. Das Ensemble wirkt wie aus einem Guss und bringt die einzelnen Typen glaubwürdig auf die Bühne. Joachim Nitz spielt einen leicht öligen Vater mit pseudo-liberalen Anwandlungen und väterlicher Aggression, Sascha Icks gibt Mama Doris mit einer "zickigen" Erotik, Babett Arens geistert geistesabwesend als mental verstörte Mutter Iris durch eine unverständene Welt, Rainer Frank verleiht dem Erk anarchische, mit Verzweiflung durchwachsene Züge und Susanne Buchenberger schließlich zeigt sich als helfende und heilende Rosa, die Erk erlösen möchte und sich zwischen ihn und die Eltern stellt. Das Publikum belohnte die Leistung der Darsteller mit lang anhaltendem Beifall.